

# Irre Saiten

Andy Summers'  
brillante  
Eigenbrötlerei

Andy Summers lässt den „Metal Dog“ von der Leine. Der eigenartig geformte Köter legt Kraft seines freien Willens erst mal alles in Schutt und Asche, bevor er das Gitarristen- und Komponistenselbstverständnis seines Herrchens fast ohne Echoplex neu definieren hilft ...

Text von Michael Loesl, Bilder von Mo Summers, Dennis Smith, Berti Bolt, Jay Straus und Dylan Knight

**E**s gibt Interviewsituationen, die derart enervierend beginnen, dass man sich ihr baldiges Ende sehnlichst herbeiwünscht. Andy Summers' Leck-mich-Haltung war zumindest in musikalischer Hinsicht bereits legendär, als er 1977 zu The Police stieß. Er, der studierte Klassik- und Jazz-Gitarrist, dessen Musiker-Vita schon damals Stationen bei Soft Machine, Kevin Coyne und den Animals auswies, betrachtete die englische Punkrock-Szene, in deren Peripherie er sich mit Stewart Copeland und Sting wiederfand, mit Argwohn. Für ihn waren Punkrock und der kurzzeitige Schulterchluss seiner Band mit der „3-Akkorde-sind-genug-Mischpoke“ eine Degradierung seiner musikalischen Werte. Zum Glück für ihn ließen sich The Police nicht nachhaltig vom Pop-Diktum der Stunde beeindruckt, sondern loteten die spieltechnischen Möglichkeiten des klassischen Power-Trios neu aus. Ohne stilistische Grenzen. Summers' klarer, singender, Echo-verliebter Gitarrensound, den er mit durchdacht-minimalistischer Spieltechnik zu seinem Markenzeichen



kürte, war das Resultat seiner aufmerksamen Ohren. Er begriff schnell, dass die kargen Arrangements der Band keine traditionellen Akkordfolgen und erst recht keine althergebrachten Gitarren-Orchestrierungen für ihren damals wie heute einzigartig klingenden offenen Raum benötigten. Stattdessen setzte er auf Akkordfragmente, die er zwischen Schlagzeug und Bass platzierte. Damit schuf er eine Spannung, die viel mehr an Jazz-Trios erinnerte als an den Rock-Trio-Sound von Cream. Der Legende nach hörten die drei Police-Musiker, bevor sie sich The Police nannten, im Tourbus von Eberhard Schöner, in dessen Band sie Ende der 1970er eine Konzertreise lang spielten, das Kraan-Album „Flyday“, das von den Gitarren-Arpeggios Peter Wolbrandts getragen wurde, die denen des späteren populären Andy-Summers-Sounds überaus ähnelten.

Es wäre so schön gewesen, die vermutete „Flyday“-Inspiration von Summers bestätigt zu bekommen. Stattdessen fordert er gleich nach der Frage, ob er sich ans Hören der Platte erinnert, in gelangweilt-desinteressiertem und gleichsam resolutem Tonfall: „Reden Sie nicht über die Vergangenheit, reden Sie über ‚Metal Dog‘ oder ich lege gleich wieder auf!“ Soll man oder soll man nicht? Gut, dass man nicht auflegt!

### Wider das Relevanz-Diktat

Recht hat er ja, wengleich er seinen Unwillen, über The Police zu reden, auch ein wenig freundlicher artikulieren hätte können. Zumal man gar nicht über die Band mit ihm sprechen will. In der Interimszeit zwischen dem Ende von The Police Mitte der 1980er und deren Reunion-Tour 2007/2008, vor allem aber seit dieser, beginne oder ende jedes Interview mit der Frage, wann es die Band wieder geben würde, mault er und unterstreicht nochmals larmoyant, wie desinteressiert er derzeit an Fragen zu The Police ist. Schließlich habe er gerade ein Soloalbum aufgenommen, dem das Attribut solo ausgesprochen gerecht wird: „Metal Dog“. Es ist ein Komponistenalbum, auf dem ausschließlich Andy Summers zu hören ist. Als Bassist, Looping-Meister, Schlagzeuger und natürlich als Gitarrist. In alchemistischer Weise verbrachte Summers reichlich Zeit in seiner Kreativstätte nahe Venice Beach in Los Angeles, nahm auf, verwarf und schuf schließlich mit der kompositorischen Sichtweise eines Bildhauers zehn Stücke, die er selbst als „irre“ bezeichnet.

„Ich war lange ein Chorus-Effekt-Freund, wie jeder weiß. Jeder, der heute mit dem Gitarrenspielen beginnt, weiß aber auch, dass viel Chorus furchtbar altbacken klingt. Klar, es gibt so etwas wie einen Andy Summers Signature-Sound, ich möchte den jedoch nicht ewig wiederholen. Mein wichtigster Impuls ist die Musik selbst, die ich gerne immer wieder neu und exotisch gestalten will. Ich möchte nicht wie jemand anderes klingen und suche kontinuierlich nach neuen Möglichkeiten, Musik zu schaffen. Die Sounds, die ich kreierte, entstammen allesamt dem Wunsch, interessante und relevant-neue Musik mit ihnen komponieren zu können. Oft führt mich ein Sound auf eine musikalische Fährte, an der ich mich festbeißte, bis eine Kompositionsidee daraus entsteht. Ich halte allerdings nichts davon, zu komponieren, um bestimmte Sounds in einem Song darstellen zu können. Bei mir ist es eher umgekehrt. Je selbstverständlicher ein Sound meinen Kopf stimuliert, desto wahrscheinlicher erwächst aus ihm eine Komposition. Ich will nicht zwanghaft ‚zeitgemäß‘ klingen. Ich lebe lieber in meinem eigenen Kopf, statt auf das zu hören, was ‚hip‘ ist. Und das Resultat meines insularen Musikerdaseins sind so abgefahrene kompositorische Einheiten wie ‚Metal Dog‘.“

### Möbiusband-Mentalität

Die von Summers überaus häufig genutzte Hippie-Vokabel „abgefahren“ beschreibt die musikalischen und kompositorischen Eigenheiten von „Metal Dog“ überaus treffend. Balinesische und afrikanische Weisen werden mit In-



„Ich war lange ein Chorus-Effekt-Freund, wie jeder weiß. Jeder, der heute mit dem Gitarrenspielen beginnt, weiß aber auch, dass viel Chorus furchtbar altbacken klingt.“

dustrial-Groove-Loops auf scheinbare Endlosschleife mitgenommen, bevor sie zumeist von unvorhersehbar-abenteuerlichen Standard-Taktungen gebrochen werden. Edgard Varèse' Idee vom „organisierten Klang“ fällt ein, wenn man Summers' Rhythmus-Betonungen auf „Metal Dog“ lauscht. „Ich finde es gefährlich, wenn man als Kreativer zu viel Input von außen zu-

lässt“, sagt Summers. „Gesteht man der Außenwelt eine große Geräuschkullisse zu, wird man nie seinen eigenen Herzschlag hören können. Für Kunstschaffende ist es tödlich, nicht ausschließlich auf sich selbst zu hören. Es gibt eine Mucker-Szene hier in L.A., aber ich bin kein Teil von ihr. Am liebsten arbeite ich alleine und kann nach der Arbeit an ‚Metal Dog‘ mit einigem Erfahrungsschatz behaupten, dass Musik eine zusätzliche persönliche Dimension bekommt, wenn man mit sich selbst spielt. Mein neues Album ist mein bislang persönlichstes musikalisches Zeugnis.“ Natürlich widerstrebt es einem wie ihm, der sich selbst als „virtuosen Musiker“ bezeichnet, auch nur eine einzige Note nicht selbst einzuspielen. Acht Drum-Kits ließ er neben mehreren Dutzend Gitarren und Amps in seinem Studio auffahren. Der Equipment-Aufwand, den Summer fürs Recording seines neuen Albums betrieben hat, sei enorm, sagt er und lobpreist die technologische Evolution von Effekt-Pedals. „Neulich sprach mich ein Freund auf Vintage-Sounds an und hob die Fuzzbox ganz besonders hervor. Ich schaute ihn verwundert an, weil der Begriff ‚Fuzzbox‘ Erinnerungen an 1969 bei mir weckt. Ich halte dieses ganze Vintage-Ding für einen Witz, um ehrlich zu sein, und für mich gipfelt es in diesem kollektiven Kniefall, der derzeit vor Adele vollzogen wird. Mein Gitarrenhändler, der es eigentlich besser wissen müsste, quatschte mich neulich mit Lobpreisungen für Adele voll, und als ich ihn nach fünf Minuten unterbrach, fragte er mich erstaunt, ob mir ihre Musik nicht gefiele. Sie ist okay, allerdings weiß jeder, der Dusty Springfield kennt, dass Adele das Rad keineswegs neu erfunden hat. Aber gut, jedem das seine. Es gibt Leute, die selten über den Tellerrand hinaus Ausschau halten. Denen, die ausschließlich Rock oder ausschließlich Country Music hörten, öffnete Adele vielleicht eine Türe, durch die sie sich bislang nicht wagten. Dennoch, neu ist das alles nicht. Auch und bei weitem nicht die Fuzz-



box. Viele Gitarristen suhlen sich in der heilen Welt der Effekte, die sich seit 40 Jahren bewährt haben, statt die unglaubliche Vielfalt zu nutzen, die uns das goldene Zeitalter der Effekte bietet.“

### Renaissance der Effekte

Summers gerät beim Thema Effekte in einen Redeschwall, den er mit feiner Ironie spickt. „Es gibt noch ein paar andere Gitarristen, die der Renaissance der Effekte im Nutzen ebenjener gerecht werden, aber ich bin der Beste auf dem Gebiet. Zu Zeiten der Beatles gab es eine Handvoll Effekt-Pedals für Gitarristen. Damit konnte man die Gitarre damals ein bisschen lustig klingen lassen. Danach wurden Pedals immer durchdachter. Seit den 1980er Jahren jedoch nahm die technologische Weiterentwicklung der Pedals viel ernsthaftere Züge an. Es gibt längst mehrere Hundert Firmen, die jede nur erdenkliche Variation von Effekten vorangetrieben haben. Für mich sind Effekte wie eine Farbpalette. Ich halte meine Nase buchstäblich jeden Tag über Pedals, lege alte beiseite, schließe neue an – wie ein Maler, der Farben mischt. Ich verknüpfe sie so lange miteinander, bis ich einen Sound gefunden habe, der für meine Ohren interessant und einzigartig klingt. Von da aus überlege ich mir, ob ich den jeweiligen Sound für Soli oder Akkorde nutze. Sounds sind formbar, und uns Gitarristen stehen innovative Pedals zur Verfügung, die bizarr-interessante Geräusche generieren. Effekte sind meine klanglichen Ausgangspunkte. Sie lassen Saiten irre klingen.“ Auf „Metal Dog“ wird Summers Schilderung seiner Sound-Detailverliebtheit im Track „Ishango Bone“ deutlich. Die Nummer beginnt mit einem Chorus und Echo-geladenen Lick, das sich der fesselnden Statik mit dem Betreten improvisiert klingender Abzweigungen entzieht, die sich zig-fach modifizierter Fuzzbox-Effekte bedienen. An seinen ätherischen

„Gesteht man der Außenwelt eine große Geräuschkulisse zu, wird man nie seinen eigenen Herzschlag hören können.“

Gitarrensound-Idealen hält Summers zwar über weite Strecken des Albums fest, von der Ausschließlichkeit seines alten Markenzeichen-Sounds, der neben den Police-Pop-Hits auch seine Soloalben „The Golden Wire“ und „Charming Snakes“ prägte, hat sich der 72-Jährige dennoch hörbar entfernt. Seine Gitarrensammlung wächst indes wie eh und je. Rund 70 Modelle zählt die aktuelle Summers-Sammlung, die ihr Besitzer als „eine der feinsten Gitarrensammlungen, die regelmäßig in Gebrauch ist“ bezeichnet.

### Mentale Stimulation

„Ich spiele Gitarre längst nicht mehr zur Erweiterungssuche meiner spieltechnischen Möglichkeiten“, sagt Summers. „Für mich ist das Gitarrenspielen inzwischen vor allem eine Form von mentaler Stimulation geworden. Ich habe über die Jahre in meinen Soloalben Unmengen verschiedener Settings für die Gitarre präsentiert. Von den esoterischen Klangkaskaden des „Golden Wire“-Albums bis zur Gitarren-Duo-Platte mit John Etheridge. Ich habe das Gefühl, als Gitarrist nichts mehr beweisen zu müssen. Zu sagen als Gitarrist habe ich hingegen noch viel. Regisseure und Fotografen nutzen Kameras als Werkzeuge für ihre Bilder. Ich nutze die Gitarre, um musikalische Bilder und kleine, Klang gewordene Filme kreieren zu können.“ Trotz seiner Auswahl an feinsten Gitarren-Modellen, die in einer Galerie auf seiner Webseite zu bestaunen sind, griff Summers auch für „Metal Dog“ bevorzugt zu seiner weltberühmten 1961er Fender Telecaster, wie er sagt. „So gerne ich musikalisch vorzugsweise Neuland betrete, greife ich doch immer wieder auf ‚tried & tested‘-Equipment zurück. Dabei geht es mir gar nicht einmal so sehr darum, wie gut eine Gitarre in der Hand liegt und sich spielen lässt. Meine Beziehung zu meiner ’61er Tele-

caster ist ja hinreichend bekannt. Ich glaube, es ist die Sound-Palette der Gitarre, die mich immer wieder zu ihr treibt. Unsere Ohren haben sich über die Jahre an Sounds gewöhnt und ich nehme an, dass Sounds uns die Türen zu Musik öffnen. Es gibt unglaublich gute Musik, die wunderbar strukturiert und mit viel Finesse komponiert ist. Eigentlich müssten wir alle unsere Ohren spitzen, wenn wir sie hören. Trotzdem lässt sie uns mitunter zunächst unberührt, weil sie in einer Soundästhetik präsentiert wird, die für unsere Ohren nicht angenehm klingt. Meine alte Telecaster vollbringt für mich seit Ewigkeiten das Kunststück, wirklich abgefahrene musikalische Strukturen interessant klingen zu

lassen. Nebenbei, wie hieß noch gleich die Band, nach der du am Anfang fragtest? Can? Nein? Kraan? Ich kann mich beim besten Willen nicht daran erinnern, etwas von denen gehört zu haben. Die sind bestimmt gut, aber ich habe schon damals, als wir mit The Police starteten, darauf Wert gelegt, eigen und speziell zu klingen. Musik stimuliert mich immer besonders, wenn ich beim Hören spüre, dass sich der jeweilige Komponist oder Instrumentalist aus seiner eigenen DNA speist. Mit The Police ist mir und uns das gelungen. Bis heute gibt es keine Band, die diesen Sound jemals nachspielen konnte. Vermutlich ist ‚Metal Dog‘ seiner Zeit auch viele Jahre voraus. Kümmert es mich? Nein! Ich genieße mein insulares Musiker- und Komponisten-Dasein.“ ■

### DETAILS & INFOS

#### Aktuelles Album:

Andy Summers – „Metal Dog“  
Label: Flickering Shadow

[www.andysummers.com](http://www.andysummers.com)

